P.b.b. Erscheinungsort Graz, Verlagspostamt 8020 Graz

BEHINDERTE

in Familie, Schule und Gesellschaft

Heft 5/1996 • 19. Jahrgang • öS60,–/DM 10,–

Bildung als Antwort

Ursula Stinkes

Fragmente zum Körpergespräch – Annäherung an eine heteronome Erfahrung

Zusammenfassung:
In der Thematisierung der Verständigung mit schwerstbehinderten Menschen wird zuweilen das Nichtverstehen der Körpersprache überdeutlich akzentuiert. Dieses Denken, das in seiner Überakzentuierung den schwerstbehinderten Menschen als unzugänglich Fremden stigmatisiert, ist geprägt von einer unthematisch belassenen Vorannahme: der Annahme, daß unsere Körpersprache nur eine reduzierte Übertragung der Wortsprache wäre und lediglich dem privilegierten Erlebnissubjekt zugänglich sei. Der Aufsatz versucht – im Anschluß an das Buch von B. Waldenfels: „Antwortregister" – darzulegen, wie der Ausdruck des Körpers am Beispiel des Tastens mit einem phänomenologischen Blick diskutiert und für ein Körpergespräch eröffnet werden kann, das eine Antwortstruktur aufzeigt, wo Gebärde auf Gebärde antwortet, wo es um Provokationen, Aufforderungen und Ablehnungen geht.

„Was ich mir selbst Unbekanntes in mir trage, das macht mich erst aus.
Was ich an Ungeschick, Ungewissem besitze, das ist mein eigentliches Ich.
Meine Schwäche, meine Hinfälligkeit.
Mein Mangel ist meine Ausgangsstelle.
Meine Ohnmacht ist mein Ursprung."
P. Valéry

1. Einklang

„*Lisa* legt sehr vorsichtig ihre Hand auf *Karins* Hand. *Karin* sieht, hört und spricht nicht. *Lisa* bewegt sehr vorsichtig ihre kleinen Finger und streichelt seitlich fast flüchtig *Karins* Handrücken. Sie läßt es geschehen. Als *Lisas* Hand ganz ruhig ist, bewegt *Karin* ein wenig ihre Finger. *Lisa* schaut auf ihrer beider Hände, lächelt mich an und sagt: ‚Wir sprechen miteinander'. Dann ruhen nur eine kleine Weile noch ihre Hände ineinander."

Dieses leise Beispiel aus meiner integrativen Praxiserfahrung hat sich zwischen einem behinderten und einem nichtbehinderten Kind abgespielt und könnte unter dem Aspekt der „Integration" diskutiert werden. Ich möchte es anführen, um den Blick auf das Gespräch mit dem Körper zu lenken.

Immer wieder war ich erstaunt, wie viel ich von Kindern lernen kann. Zugleich ergreift eine Verwunderung von mir Besitz, wie selbstverständlich Kindern etwas zu sein scheint, was im pädagogischen Diskurs häufig problematisiert wird: das Körpergespräch.

Ich versuche im folgenden exemplarisch die äußerst interessanten Darlegungen des Buches von B. *Waldenfels*, „Antwortregister" (1994), aufzugreifen, um darzulegen, wie der Ausdruck des Körpers am Beispiel des Tastens mit einem phänomenologischen Blick diskutiert werden kann. Dabei rücke ich den Begriff „Körpergespräch" so in den Blick, daß er im Zusammenhang einer Verständigung mit schwerstbehinderten Menschen relevant werden könnte.
Der Aufsatz wurde durch die neuerliche Betonung der Fremdheit des sogenannten schwerstbehinderten Menschen und dem produktiven Moment des Nichtverstehens motiviert. So bedeutsam diese Blickänderungen sein mögen, haben sie eine dialektische Haltung zu wahren, die dem (schwerstbehinderten) Menschen *weder* seine Fremdheit durch pädagogische Strategien der Aneignung und Enteignung (vgl. *Fornefeld* 1995, *Stinkes* 1993) nimmt, *noch* ihn radikal unzugänglich denkt.
Ich beginne mit skizzenhaften Annäherungen an das, was ich unter „Körpersprache" verstehen möchte. Ich werde im Anschluß an *Waldenfels* (1994) zeigen, daß die Sprache unseres Körpers nicht als ein Zeichen, hinter dem sich ein Bezeichnetes, auf das sie verweist, verstanden werden kann. Auch ist der subjektive Sinn der Sprache unseres Körpers dem anderen Menschen nicht zur Gänze zugänglich bzw. unzugänglich.
In einem zweiten Schritt werde ich, ausgehend von unserer leiblichen Möglichkeit zu antworten (Responsivität), am Beispiel des Tastens/Berührens die Einführung des Begriffs der heteronomen Erfahrung für die Struktur des Körpergesprächs vorschlagen.

2. Unsere Körpersprache

„Unter der bekannten Geschichte Europas läuft eine unterirdische. Sie besteht im Schicksal der durch Zivilisation verdrängten und entstellten menschlichen Instinkte und Leidenschaften."
Th. W. Adorno

Wir haben nicht nur einen Körper, wir sind auch unser Leib. *Husserl* sah in ihm ein „merkwürdig unvollkommenes Ding". Weder Ding, wie die Dinge meiner Umgebung, noch reiner Geist, verwickelt er mich ständig in Erfahrungen, aus denen er verändert hervorgeht. Er provoziert, lädt ein, stößt ab, verhält sich und tut Dinge, die widersprüchlich und unversöhnlich sind und welche ich konsequent nur nachträglich thematisieren kann. Seine Körperzonen sind „Urterritorien" für *Waldenfeld* (vgl. 1994, 524), die äußerst verletzlich sind und geschützt werden müsssen. Daher berührt jede Berührung, und jede Berührung hat etwas Verletzliches an sich.

Husserl weist auf eine merkwürdige Spannung hin, die darin besteht, daß die Bedeutung des Leibes weder ohne Rest im Bewußtsein aufgeht noch einfach einer dem Bewußtsein gegenüberstehenden Welt der Dinge zugeordnet werden kann. Das Bewußtsein, das wir gewohnt sind, als aktives Zentrum unserer Existenz zu verstehen, hat in *Husserls* Analysen eine passive Struktur. Seine Beweglichkeit speist sich aus seiner Leiblichkeit, für dessen Sinn das Bewußtsein selbst nicht aufkommt und aufkommen kann. *Merleau-Ponty* zeichnet in *Husserls* Gedanken die Spur der Leiblichkeit. Dies führt zu der ganz und gar nicht harmlosen Erkenntnis, daß wir als leibliche Wesen nicht absoluter Geist sind. Wir sind vielmehr verflochten mit unserem Leib, was zu Konflikten führt. Unser Bewußtsein ist niemals zugleich, es ist unaufhebbar nachträglich und außerstande, für alle Konstitutions-, Bedeutungsleistungen und Sinnstiftungen selbst aufzukommen. *Merleau-Ponty* verweist damit auf eine Überkreuzung, einen Chiasmus, der Widersprüche und Widersprüchliches nicht versöhnt, sondern verknüpft und damit zurückbindet an ein Bild vom Menschen, das eine animalisch-sinnliche, konflikthafte Struktur aufweist.
Ich folge nun *Merleau-Pontys* Gedanken, daß unser Körper nicht nur Zeichen, sondern ein Sprachmedium in dem Sinne ist, daß er eine implizite Körpersprache „spricht". *Waldenfels* verweist unter Bezug auf *Argyll* und *Graumann* auf Übergänge von impliziter und expliziter Körpersprache. Er versteht Körpersprache als extralinguistisches Phänomen und macht deutlich, daß die Körpersprache keine Negation des Sprachlichen, keine „amputierte" Sprache ist, sondern ein Außen der Sprache, das diese wie ein Umfeld oder einen Hintergrund mitbestimmt. Seine Revision der Körpersprache zielt u. a. auf eine *Entsubjektivierung* des Körperausdrucks. Dies erlaubt

ihm, von einem Körpergespräch, einer Antwortstruktur unseres Leibes und den Erfordernissen einer heteronomen Erfahrung zu sprechen. Diesen interessanten Zusammenhang möchte ich darlegen.

Unsere Körpersprache ist vielfältig und höchst unterschiedlich. Zu ihr gehört mein Körpertonus, der gespannt, entspannt, verspannt sein kann, der stechende, verlockende, vertraute, süsse, saure oder ängstliche Geruch der Haut, mein strahlendes, trauriges oder ausdrucksloses Gesicht und mein Blick, der begehrend, sanft, stechend, aggressiv, traurig ist. Es ließen sich vielfältige weitere Beispiele finden. Bleiben wir dem Merkmal der Körpersprache als „... das Außen der Sprache, das diese wie ein Umfeld mitbestimmt, verhaftet, so heißt dies, daß wir nicht nur unseren Körper einsetzen, um etwas auszusagen, sondern daß der Körper selbst aus sich selbst und über sich selbst, vielleicht auch zu sich selbst <spricht>" (*Waldenfels* 1994, 468). Eindeutige Sortierungen in ein Muster von Sender, Botschaft, Kanal und Empfänger lassen sich dann schwer ausmachen, vielmehr ist mein Körper *alles zugleich*. Wie aber können wir von einer „Sprache" des Körpers sprechen, wo niemand zu jemandem spricht, wo die Eindeutigkeit von Sender, Botschaft, Empfänger sich aufzulösen scheint?

Betrachten wir Situationen, wie die von mir eingangs beschriebene. Exemplarisch sind solche Situationen, weil hier die anderen als Adressaten leiblicher Äußerungen, als Partner eines Körpergesprächs, vorkommen. Hier ließen sich sicherlich vielfältige andere Situationen aufzeigen, deren gemeinsames Merkmal in einem Körpergespräch besteht, im Sinne von extra- oder paralinguistischen Körpergebärden. Wenn mein Körpertonus in einem für mich problematischen Gespräch, etwa in einer Prüfungssituation oder in einem schwierigen kollegialen Gespräch, ansteigt und mein Körpergeruch sich ändert, vielleicht „stechend" wird, so fehlt ein noematischer/propositionaler Gehalt, der sich wie ein Sachverhalt weitergeben läßt. Ich kann meinen Körpergeruch nicht aufbewahren und wiederholen wie einen Sachverhalt. Ein Schauspieler kann zwar durch seine Rolle einen bestimmten Körpertonus herstellen, aber der wesentliche Unterschied liegt darin, daß er die Angst und den Zorn nur „spielt", er „tut so als ob". Wenn aber die Körpersprache keinen Sachverhalt transportiert und nicht als amputierte Sprache angesehen werden kann, welchen Ausweg können wir dann beschreiten, um ihr einen anderen Status zu geben?

Beschreiten wir entlang der Gedanken von *Waldenfels* einige erprobte Wege und halten den Blick offen für Akzentverschiebungen. Denn von diesen her wird bestimmt, ob der beschrittene Weg auch einen Ausweg darstellt. Ein möglicher Weg wäre, die Körpersprache zunächst als *Ausdrucksbewegung* zu bestimmen. Damit konstatieren wir, daß der Ausdruck keinen Zweck verfolgt und sich an niemanden wendet. So kann ich zwar fragen, warum der Körpertonus gespannt ist, aber es ist geradezu sinnlos zu fragen, was der andere Mensch mit dem gespannten Körpertonus bezwecken wollte. Aber diese negative Charakterisierung würde mit *Waldenfels* nicht ausreichen, den Körperausdruck von unwillkürlichen Körperzuckungen und Reflexen zu unterscheiden.

Einen Schritt weiter kann man den Körperausdruck als *subjektiven Ausdruck* des anderen Menschen deuten, der sein Erleben begleitet bzw. mitteilt. Auch ein möglicher intersubjektiver Appell, der bei mir eine Wirkung erzielen könnte, kann ausgemacht werden. Dies ist eine Akzentverschiebung auf den Ausdruck des anderen Menschen, der bei mir eine Wirkung erzielt. Die Wirkung bei mir rührt daher, daß der andere ein Gefühl, eine Einstellung oder Haltung im Lächeln zum Ausdruck bringt, die eine bestimmte Reaktion erklärlich macht. „Doch wie wenig selbstverständlich diese Reaktion ist, zeigen interkulturelle Kontakte, in denen ein Lächeln nach allen Seiten zu schillern beginnt (*Waldenfels* 1994, 471).

Damit verschiebt sich der Akzent auf das *Verstehen* des Ausdrucks. Körpersprache wäre dann die Ausdrucksbewegung eines Menschen, die selbst keine Bedeutung, keinen Zweck hat. Dennoch bedeutet sie etwas für mich, wenn ich eben unter Anwendung der Grammatik des Ausdrucks deute. *Waldenfels* spricht unter Bezug auf *Husserl* von einem Ausdruck als „Botschaft ohne Adressanten, wenn auch nicht ohne Quelle" (*Waldenfels* 1994, 472). Zentral ist jedoch, daß diese „Deutungsprozesse" nicht nur als eine Aktintentionalität, als Leistung eines aktiven Bewußtseins, verstanden werden, denn dann würde kein Raum für eine Körpersprache bleiben. Dies ist der zentrale Punkt, an dem sich die Geister scheiden könnten. Denn mit *Husserl*

und *Merleau-Ponty* wird die Aktintentionalität durch eine fungierende und passive Intentionalität unterlaufen, „die etwas meint, ohne daß jemand etwas ins Auge faßt" (*Waldenfels* 1994, 472). Damit wird ein Raum für ein Körpergespräch eröffnet, in dem sich der eigene Leib gleichsam blindlings auf einen anderen, fremden Leib bezieht (vgl. *Merleau-Ponty* SdV 188). Und dies ist unabhängig davon, ob es sich um die Situation eines erotischen Verstehens, eines somatischen Dialoges (vgl. *Fröhlich* 1982), einer basalen Kommunikation (vgl. *Mall* 1984) mit einem schwerstbehinderten Menschen oder um ein Körpergespräch zwischen einem nichtbehinderten und einem behinderten Kind handelt.

Bedeutsam ist, daß unser Leib kein Zeichensystem ist. Er bietet nicht einem anderen Leib, der absolut von ihm getrennt ist, eine Art „Schauspiel" dar, sondern ist verwoben in ein Körpergespräch. Die immer wieder gern belebte Annahme, daß der „Sinn" des Körperausdrucks „hinter" ihm quasi als subjektives Erlebnis liege und durch seine Äußerungen dem einen öffentlichen Zugang verschaffe, verkennt auf elementare Weise, was Leiblichkeit und Fremdwahrnehmung überhaupt besagen" (*Waldenfels* 1994, 477). Wir sind Wesen, die ihren Körper nicht – wie eine Schnecke ihr Gehäuse – mit sich herumtragen. Wir existieren alle leiblich, und dies heißt, daß der andere „einen Zugang hat zu meinen Erlebnissen, ob ich den Zugang gewähre, erleichtere oder nicht. Und Fremdwahrnehmung besagt, daß diese Art der Unzugänglichkeit die Art ist, wie der Andere sich als Anderer bekunde" (*Waldenfels* 1994, 477). Entscheidend ist, daß wir den Zorn, die Freude, die Trauer des anderen wahrnehmen, so unvollkommen diese Wahrnehmung auch sei. *Die Zärtlichkeit einer Gebärde erfasse ich nicht als psychisches Faktum, als sei sie „hinter" der Gebärde, sie läßt nicht an Zärtlichkeit denken, sie ist die Zärtlichkeit selbst* (vgl. *MerleauPonty* PhdW 219).

Die Körpergebärden des anderen Menschen, sei er nun nicht behindert oder behindert, seinen Blick, seinen Tonus, seinen Geruch, charakterisiere ich als *Einladung*, die ich leiblich vernehme und die mich geradezu provoziert, diesen Gebärden zu folgen. Auch inszeniere ich in meinen leiblichen Gebärden kein Schauspiel, wie dies *Waldenfels* anhand der „Theorie des kommunikativen Handelns" (*Habermas*) aufzeigt. Wir „haben" unsere expressiven Äußerungen, unsere Gebärden usw. nicht als isolierte Wesen und gestatten damit nur uns einen privilegierten Zugang. Wir „sind" auch diese Äußerungen. *Waldenfels* verweist darauf, daß die Alltagssprache sich schon einer solch dualistischen Sicht widersetze, wenn sie davon spräche, daß ich vor Scham erröte oder vor Freude strahle usw. (vgl. *Waldenfels* 1984, 474). Diese dualistische Sicht spaltet gleichsam die Selbstbezüglichkeit des leiblichen Sichempfindens und Sichbewegens in einen Innen- und einen Außenvorgang. Dann scheint es erlaubt, von einem privilegierten Erlebnissubjekt zu sprechen, das alleinigen Zutritt zu seinen Empfindungen, Zuständen oder Erlebnissen hat. Der andere kommt jeoch als Adressat einer leiblichen Äußerung nirgends vor. Allenfalls wäre er auszumachen als Agent eines Schauspiels, bei welchem Subjekte ihre Erlebnisse zur Schau stellen: „Selbstdarstellung gerinnt zur Selbstverständigung mittels oder angesichts Anderer ..." (*Waldenfels* 1994, 475).

Körpersprache versteht sich unter diesem Blick als ein Gespräch, eine leiblich verankerte Antwort (Responsivität) (vgl. *Meyer-Drawe* 1988). Dies meint ein Gespräch, *in welchem ich eine leibliche Antwort auf einen Anspruch des anderen Menschen gebe, der in mein leibliches Geschehen schon aufgenommen ist.* Wie ich auf ihn antworte, bleibt aber offen. Eigenes und Fremdes sind nicht wohlunterschiedene Bezirke, sondern ein Geflecht oder Gewebe, in dem

„Körpersprache versteht sich als Gespräch, eine leiblich verankerte Antwort."
Foto: Josef Pühringer

das eine in das andere eingreift, *ohne* sich je zu decken, aber auch *ohne* sich je voneinander zu lösen. Ein leibliches Gespräch wird möglich, wo die eine Gebärde auf die andere Gebärde antwortet.

Jede Reduzierung des schwerstbehinderten Menschen auf bloße Defizienz, bloßen Ausfall und damit zynisch gesagt auf ein unerschöpfliches Potential geradezu gigantischer Unverständlichkeit arbeitet mit dem geradezu genial einfachen Muster der *Subjektivierung* des Körperausdrucks. Mit der hier referierten Sichtweise wäre allerdings die dauerhafte Suche und Illusion nach dem „subjektiven Sinn" der Körpergebärde unter der Hinsicht eines „gewußten Sinns" aufzugeben, die nur unter *dieser* Voraussetzung meint, von einem Körpergespräch mit dem schwerstbehinderten Menschen sprechen zu können. Diesen Zusammenhang habe ich ausführlich an anderer Stelle bereits unter Rückgriff auf die Philosophie von *Levinas* in der Blickänderung durch *Merleau-Ponty* dargelegt (vgl. *Stinkes* 1993), weshalb hier weitere Implikate dieses Musters nicht ausgeführt werden sollen.

3. Unsere Hände und unsere Berührungen: Verweis auf eine heteronome Erfahrung

„Über ihr Gesicht trat eine Welle,
aus einem Meer von Geheimnissen entworfen.
Sodann lächelte sie und entfernte sich
und als der König sich aller Ereignisse
besann, hatte
sie die Grenze überschritten und
sein Reich verlassen."
I. Bachmann

„Was wir von den Sinnen empfangen,
ist nicht die <äußere Welt> –
es ist das, womit wir uns eine äußere Welt
machen können."
P. Valéry

Ich habe im Anschluß an *Waldenfels* (1994) versucht, aufzuzeigen, daß mein Körpergespräch eine Gebärde auf eine andere antwortet im Sinne einer leiblichen Antwortstruktur. Das Lachen eines (schwerstbehinderten) Kindes ist eine Aufforderung, eine Einladung, die ich leiblich vernehme, und indem dies geschieht, bin ich gleichsam hereingezogen mit und durch meine Körpersprache in ein Körpergespräch. Denn leiblich antworte ich auf den Anspruch des anderen Menschen. *Schaut man genauer hin, so zeigt sich, daß es um mehr geht als um die Möglichkeit, daß sich ein Leib auf etwas anderes bezieht, das aufgenommen, verarbeitet und in veränderter Form aus sich entlassen wird.* Anspruch heißt mehr als nur Ankunft eines Reizes oder Input, und Antwort heißt mehr als nur Wirkung oder Output: „Würde der Andere sich im Funktionskreis des Verhaltens von Adaption und Akkommodation einfügen und seine Prägung und Änderung dort erfahren, so würde alles auf einen Ausgleich oder Gleichgewichtszustand hinsteuern, indem das Ungleichartige gleichgemacht und der Rest als Fremdkörper oder als Schlacke ausgeschieden würde. Das Heteron wäre eines auf Abruf" (*Waldenfels* 1994, 478). Leibliches Antworten ist eine *heteronome Erfahrung*. Sie wahrt den Anspruch des Fremden. Nach *Waldenfels* liegt der Grund darin, daß ich *auf den An-spruch des anderen Menschen antworte* und erst *abkünftig* auf ein Was und Wozu (vgl. *Waldenfels* 1994, 478–81). Diese Wahrung des Anspruchs des Fremden kommt einem äußersten Widerspruch gleich. Denn kann es so etwas Widersprüchliches überhaupt geben wie eine heteronome Erfahrung? Heteronome Erfahrung wäre eine Haltung, deren Bewegung zum anderen Menschen hin nicht in einer Identifizierung endet, sondern in einer *Enttäuschung*, da alle Versuche, das Reale zu erfassen, scheitern (vgl. *Levinas* 1983, 206).

Damit verändert sich auch der Charakter der Somatik. Es liegt auf der Hand, daß wir beim Antworten auf den Anspruch des Kindes keinen definierten, umgrenzten Leib unterschieben können. Auch hier lohnt sich eine genaue Betrachtung: Wir haben es mit einem „Modus der Leiblichkeit zu tun und nicht mit einem substantiellen Leib, der als Funktionsträger" (*Waldenfels* 1994, 479) verstanden werden kann. Leiblich auf den Anspruch des Kindes zu antworten, hieße dann, daß keine in sich abgeschlossenen Funktionsträger aufeinander antworten, die den anderen genau im Zentrum seines Seins erreichen. *Waldenfels* schreibt, eine leibliche Antwort, die den Anspruch des Fremden in der Antwort wahrt und aufrechterhält, speise sich aus einer Beunruhigung, die von einem „Nicht-etwas (= was;

U. St.) und Nicht-jemand" (= wozu; *U. St.)* ausgehe (*Waldenfels* 1994, 478). Der Wahrung des anderen im Anspruch als einer heteronomen Erfahrung möchte ich im Anschluß an das Beispiel aus der Praxis nachgehen. Damit habe ich unsere Hände, unsere Berührungen, das Tasten zu thematisieren, was nur in aller Kürze geschehen kann. Differenzen sollen sichtbar werden, was zu ungunsten von genauen Differenzierungen ausfällt.

Die Berührung, das Tasten ist ein besonderes Phänomen. Unsere Finger gleiten über die Weichheit der Oberfläche, die Sanftheit einer anderen Haut, die Härte eines Gegenstandes, und es scheint, als ob sich kein Spalt öffnet, „der eine Unterscheidung zwischen erscheinender und wirklicher Härte zuläßt" (*Waldenfels* 1994, 507). Unsere Haut als Oberfläche erfahren wir nur in Abgrenzung zu etwas anderem. Unmittelbar berühre ich die Haut eines anderen Menschen, und damit scheint sich meine Haut unmittelbar dem anderen zu vermitteln, ohne daß ein Drittes dazwischen zu kommen scheint.

Wenn *Lisa* mit ihren Fingern über *Karins* Handrücken streicht, so zeigt sich jedoch in ihrer Vorsicht schon die Möglichkeit eines Verlustes. *Straus (1956, 407; zit. n. Waldenfels)* schreibt: „Die Berührung ist Näherung; sie könnte aber nicht Näherung sein, wenn sie nicht aus der Ferne käme und wenn nicht in der Näherung die Möglichkeit der Entfernung, konkret gesprochen, des Loslassens, Entgleitens, Verlierens bestehen bliebe". Auf einen Anspruch leiblich zu antworten, setzt voraus, daß beim Tasten und Berühren etwas auftaucht, das sich dem Zugriff entzieht. Aber was soll sich entziehen, weil sich doch alles anfassen, ergreifen, begreifen, zugreifen und handhabbar machen läßt?

Wenn meine Hände einander berühren (Selbstberührung), ist meine rechte wie auch meine linke Hand zugleich getastetes Tastendes. Indem ich durch die eigene Hand (beispielsweise die rechte Hand) die andere, linke Hand wahrnehme, sind die Hände füreinander zugleich tastend und auch Objekte des Tastens. Dieser Selbstbezug ist eine Verdopplung. *Merleau-Ponty* betont, daß diese Umkehrung von berührter und berührender Hand kein Zusammenfallen, Verschmelzen meint in dem Sinne, daß gleichsam aus zwei Händen eine Hand wird. Es gibt etwas „Verwackeltes", einen „Riß", eine „Kluft" (vgl. *Merleau-Ponty* SuU 194). Dies ist das Fremde in mir, an das ich rühre, aber das mir *als* Fremdes unzugänglich bleibt. Diese „Erfahrung" in mir selbst und mit mir selbst ermöglicht einen Zugang zur Unzugänglichkeit der fremden Erfahrung. Wir erfahren das Fremde nur, weil wir uns selbst fremd werden. Wenn die Hände, die tastend getastet eine Erfahrung von der jeweiligen anderen Hand machen, nicht „verschmelzen", sich nicht decken zu einem „Leibblock", dann bewegen sie sich in einer „Zwischenleiblichkeit". Dies ist kein eigener Körper, sondern ermöglicht ein Zusammenspiel, Wechselspiel von Tastendem, Getastetem und Mittastendem. Ich berühre die fremde Hand als tastend Getastetes, und die fremde Hand berührt meine als tastend Getastetes, ohne daß sie sich in dieser Umkehrung je völlig decken könnten.

Auch hier zeigt sich das bereits oben angeführte Phänomen, daß wir keine Sache geben, wenn wir die Hand geben, die Haut berühren, streicheln, liebkosen, halten, ertasten. Auf spezifische Weise geben wir in unserer Antwort auf den Anspruch des anderen Menschen einen Teil des eigenen Leibes, *uns selbst*. Es ist eine Gebärde des Sich-Gebens, bei dem der Händedruck, die getastete Hand, der sanft gestreichelte Handrücken nichts gibt außer sich selbst. So ruht im Beispiel die Hand des eines Kindes in der Hand des anderen Kindes, und *jedes von ihnen* tritt als Gebender und Nehmender *zugleich* auf. Auch hier läßt sich wieder nicht das Muster einer Somatik einschreiben: Kein eindeutiger Sender und Empfänger, keine Sache kann ausgemacht werden. In der Wechselberührung herrscht keine Deckung, keine Koinzidenz. Wie soll es auch zu einer Deckung kommen, wenn wir uns in der Selbstberührung schon „verpassen"? Wie stark der Druck meiner Finger ist, die über die Haut eines anderen Menschen gleiten, ob sanft, kräftig, schlaff, tastend oder ruhend, so bleibt er nicht nur Eigenschaft oder Zustand von etwas, sondern er *geschieht*. Ich kann diesen spezifischen Druck nicht berühren, betasten, ich *rühre lediglich an* ... *Lisa* legt ihre Hand in *Karins* Hand. Sie gibt sie. Aber gibt *Lisa ihre* Hand? *Waldenfels* erinnert daran, daß unsere Hände nicht aufzufassen sind wie ein Besitz-

tum, das nach Belieben gegeben werden kann. „Erst das Sich-berührt-Fühlen durch die fremde Hand läßt ein getastetes Tastendes zu, das dem Zirkel der Reflexion entrinnt, da es aus einem antwortenden Berühren erwächst, der nicht zu verwechseln ist, mit der aussichtslosen Hoffnung auf einen wirklichkeitsbegründenden Tastsinn. Das Wechselspiel zeigt, es gibt ein Untastbares im Getasteten, einen unüberwindbaren Ethos der Sinne" (*Waldenfels* 1994, 508). Denn die ruhig daliegende Hand, auf die wir antworten, ist das Untastbare. Es ist zugleich das Unantastbare, das einen Zugriff verwehrt. Aus diesem Grund zeichnet sich in der Antwort auf den Anspruch des anderen Menschen das Muster einer heteronomen Erfahrung ein.

4. Vorgriffe

„Streicheln und Drücken, Berühren und Fühlen, die Stimme eines anderen fühlen ...""
A. Fröhlich

Das vorangestellte Zitat von *Fröhlich* ist nicht zufällig gewählt. *Fröhlich* hat (vgl. *Fröhlich* 1975, *Fröhlich* 1978, 1979) die Berührung eines „schwer entstellten" (*Fröhlich* 1991, 237) Körpers enttabuisiert und zugleich ihren erkenntnis- und beziehungsstiftenden Aspekt ausgewiesen. Theoretische Rückgriffe dieser Konzeption zeigen beispielsweise die Bedeutung der „taktilen Stimulation" bereits im Neugeborenenalter auf und suchen die Idee eines „somatischen Dialoges" und der Erkenntnisfunktion der Sinne zu fundieren. Das theoretische Konzept ist hinsichtlich seiner Möglichkeiten und Belastungen hinlänglich bekannt und vieldiskutiert, so daß eine Darstellung und Kritik hier nur einer erneuten Wiederholung gleich käme. Konzepte mit unterschiedlichen Akzentuierungen und theoretischen Fundamenten folgten diesem (vgl. *Mall* 1984, *Pfluger-Jakob* 1985, *Fornefeld* 1989).

Interessant ist jedoch, daß in allen Konzeptionen nicht mit einer heteronomen Erfahrung innerhalb des Körpergesprächs gerechnet

Anzeige

wird. Eine Ausnahme bleibt allenfalls die Konzeption von *Fornefeld,* welche eine Verleiblichung des Körperausdrucks – durch den Rückgriff auf die Philosophie von *Merleau-Ponty* – zu thematisieren sucht. Eine Erweiterung bestehender Konzepte vor dem Hintergrund einer *Entsubjektivierung* und einer *Verbleiblichung* des Körperausdrucks könnte nachfolgend diskutiert werden.

Unterschiedliche Aspekte wären in diesem Zusammenhang zu bedenken:
Als *animal* rationale haben wir nicht nur einen Körper, der Erkenntnisse über sich und die Welt gewinnt, indem beispielsweise harte, kühle, rauhe, weiche Oberflächen, die ihn berühren, fühlbar werden. Mit anderen Worten *haben* wir nicht nur einen Leib, der über instrumentelle Möglichkeiten verfügt und als solcher zu verstehen ist, sondern wir *sind* dieser Leib und als solcher *antworten* wir auf den Partner im Körpergespräch und den Dingen der Welt, unser Körper sammelt nicht nur Daten und Informationen auf.

Pädagogisch bedeutsam ist dieser Zusammenhang insofern, als er sozusagen 'quer' zu traditionellen Konzepten steht, welche hartnäckig das Erreichen des Menschen als anderen, das Erreichen der Dinge, behauptet. Nicht-Koinzidenz, Nicht-Deckung, Nicht-Identisch-Sein etc. sind Begriffe, die eine Grundstruktur des Tuns und Denkens zu beschreiben suchen. Wir erreichen den anderen und das andere, indem wir ihn/es verfehlen. Dies ist keine pädagogische Bankrotterklärung.

Denn es kommt darauf an,

- die Berührung zweier Menschen als ein *antwortendes* Berühren, ein Körpergespräch zu verstehen, das erst *nachgeordnet* eine erkenntnisstiftende Dimension aufweist, wie das Erleben von glatt, rauh, weich an meiner Hand / durch eine andere Hand oder ein Ding.
- zugleich um den Zugang zur unzugänglichen, fremden Erfahrung 'zu wissen' und
- in der Berührung einen Akt der Hingabe, ein Geschenk, eine Gabe (*Levinas* 1983, 285), zu sehen, die nichts meint außer Berührung durch Berührung, Nähe.

5. Ausklang

„... aber mein Staunen ist neugierig ... und unruhig ist es ..."
I. Bachmann

Die Rede über eine Körpersprache ist sperriges Gut, scheinbar griffig, weil begriffen. Aber es zeigt sich ein Schatten, der sich im scheinbar Griffigen und Begriffenen ankündigt. Es ist die Differenz, der Riß, das Schweigen, das Absente, das Unsagbare, das Unbestimmte und Unantastbare als eine eigensinnige Struktur; Fremdkörper, im pädagogischen Diskurs, die Aufmerksamkeit beanspruchen und in ihrer schillernden Widersprüchlichkeit provozieren. Da man nicht über diese Fremdkörper reden und schreiben kann, ohne sie den Ordnungen der Rede und der Schrift zu unterwerfen, muß eine Rede und Schrift geführt werden im Modus eines Eingedenkens ihrer maßgeblichen Existenz. Auch dieser Text steht in diesem Problem. Denn die hier entwickelten Ideen entspringen der Ordnung des Gesagten und nicht des Sagens und Schweigens, des Anwesenden und nicht des Abwesenden, des Bestimmten und nicht des Unbestimmten, des Sichtbaren und nicht des Unsichtbaren.

„Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen oder Weiterdenken unentbehrlich ist. Man wird mir vielleicht sagen, daß diese Spiele mit sich selber hinter den Kulissen zu bleiben haben; und daß sie bestenfalls zu den Vorarbeiten gehören, die von selbst zurücktreten, wenn sie ihre Wirkung getan haben. Aber was ist ... die philosophische Aktivität – wenn nicht die kritische Arbeit des Denkens an sich selber?"
M. Foucault

Anmerkung:
Dieser Beitrag erschien in abgewandelter Form in der VHN 65 (1996) 2, 133–142.

Autorin:
Dr. Ursula Stinkes

Sondersschullehrerin, Mitarbeiterin
der Universität Würzburg
Universität Würzburg
Lehrstuhl Sonderpädagogik II
Wittelsbacherplatz 1
D-97074 Würzburg

Literatur:

Adorno, Th.-W.; Horkheimer, M.: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt a. M., 1969.

Dreher, W.: Anthropologische Fragmente zu einer Pädagogik, der es um sogenannte schwer geistigbehinderte Menschen geht – Bemerkungen über Probleme ihrer kommunikativen Kompetenz. In: *Forschungsgemeinschaft* „Das körperbehinderter Kind" (Hrsg.): Entwicklung und Förderung Körperbehinderter. Heidelberg 1986, 157–168.

Fischer, D.: Körpernahes Lernen – Lernen mit dem Körper als Weg der Erziehung und Bildung von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung. In: *Oskamp; Feuser, Rumpler* (Hrsg.): Förderung und Erziehung schwerstbehinderter Kinder und Jugendlicher. Stuttgart 1983, 103–109.

Fornefeld, B.: „Elementare Beziehung" und Selbstverwirklich geistig Schwerstbehinderter in sozialer Integration. Aachen 1989.

Fornefeld, B.: Das schwerstbehinderte Kind und seine Erziehung. Heidelberg 1995.

Fröhlich, A. D.: Der somatische Dialog. In: Zeitschrift für Behinderte 4 (1982) 5, 15-20.

Fröhlich, A.: Zur Förderung schwerstbehinderter Kinder. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik 44 (1975), 227–235.

Fröhlich, A.: Ansätze zur ganzheitlichen Frühförderung schwer geistig Behinderter. In: Bundesverband der Lebenshilfe (Hg.): Hilfen für schwer geistig Behinderte, Marburg 1978, 42–59.

Fröhlich, A.: Die Förderung schwerst(-körper)behinderter Kinder. In: *Dittmann, W.; Klöpfer, S.; Ruoff, E.* (Hrsg.): Zum Problem der pädagogischen Förderung schwerstbehinderter Kinder und Jugendlicher. Rheinstetten 1979, 99–119.

Fröhlich, A.: Basale Stimulation. Düsseldorf 1991.

Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1981.

Mall, W.: Basale Kommunikation – ein Weg zum anderen. In: Geistige Behinderung, 23 (1984) 1, 1–16.

Levinas, E.: Autrement qu'être ou delà de l'essance. Den Haag 1974. Dt.: Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht, übersetzt von *Th. Wiemer* Hamburg 1992.

Levinas, E.: En découvrant l'existance avec Husserl et Heidegger. Paris [2]1982. Dt.: Die Spur des Anderen, übersetzt von *W. N. Krewani*. Freiburg, München 1983.

Merleau-Ponty, M.: Phénoménologie de la perception. Paris [2]1945. Dt.: Phänomenologie der Wahrnehmung, übersetzt von *R. Boehm*. Berlin (PdW) 1966.

Merleau-Ponty, M.: La structure du compartement. Paris [2]1949. Dt.: Die Struktur des Verhaltens, übersetzt von *B. Waldenfels*. Berlin (SdV) 1976.

Merleau-Ponty, M.: Le visible et l'invisible. Paris 1964. Dt.: Das Sichtbare und das Unsichtbare, übersetzt von *R. Giliani* und *B. Waldenfels*. München (SuU) 1986.

Meyer-Drawe, K.: Leiblichkeit und Sozialität. München 1984.

Meyer-Drawe, K.: Unerwartete Antworten. Leibphänomenologische Anmerkungen zur Rationalität kindlicher Lebensformen. In: Acta Paedopsychiatrica 51 (1988) 245–251.

Pfeffer, W.: Förderung schwer geistig Behinderter. Würzburg 1988.

Pfeffer, W.: Fremdverstehen auf der präreflexiven Ebene erzieherischer Interaktion. In: *Eberwein, H.* (Hrsg.): Fremdverstehen sozialer Randgruppen. Berlin 1987, 104–123.

Pfluger-Jakob, M.: Elementare Wahrnehmung bei schwerstbehinderten Kindern. In: ZfH, Beiheft 12, 1985, 14–23.

Stinkes, U.: Spuren eines Fremden in der Nähe. Das „geistigbehinderte" Kind aus phänomenologischer Sicht. Würzburg 1993.

Thalhammer, M.: Warten und Erwarten. Träumen und Trauern – Anthropologische-Fragmente zur Schwerstbehindertenpädagogik. In: *Thalhammer, M.* (Hrsg.): Gefährdungen des behinderten Menschen im Zugriff von Wissenschaft und Praxis. München 1986, 122–149.

Waldenfels, B.: Antwortregister. Frankfurt a. M. 1994.

Waldenfels, B.: Erfahrung des Fremden in Husserls Phänomenologie. In: Profile der Phänomenologie (Phänomenologische Forschungen 22). Freiburg, München 1989.

Waldenfels, B.: Der Stachel des Fremden. Frankfurt a. M. 1990.

Waldenfels, B.: Der Kranke als Fremder – Gesprächstherapie zwischen Normalität und Fremdheit. In: *Finke, Teusch* (Hrsg.): Gesprächstherapie bei Neurosen und psychosomatischen Erkrankungen. Heidelberg 1991.

Waldenfels, B.: Die Fremdheit des Eros. In: *Binder, Effe* (Hrsg.): Liebe und Leidenschaft. Historische Aspekte von Erotik und Sexualität. Trier 1993.

Wimmer, K.-M.: Der Andere und die Sprache. Berlin 1987.